



**Nr. 31**

# Rundbrief

an unsere Priesterfreunde  
im deutschen Sprachraum

**September 2013**

Zaitzkofen, am Fest des hl. Pius X., dem 3. September 2013

Hochwürden, lieber Mitbruder,

am 15. August habe ich die Stelle des Regens am Priesterseminar in Zaitzkofen angetreten; deshalb empfangen Sie den Priesterrundbrief in Zukunft von diesem unserem Haus aus.

Die Ereignisse in der hl. Kirche Gottes in den letzten Monaten sind zahlreich und folgenschwer. Man sieht nicht, wie die neue Linie von Papst Franziskus die Kirche aus ihrer tiefen Krise herausführen könnte – wenn man nur an die Maßnahmen gegen die Franziskaner von der Immakulata denkt, an die tanzenden Bischöfe beim Jugendtreffen in Rio und an die Botschaft des Heiligen Vaters an die Muslime zum Ende des Ramadan. Auf der anderen Seite bröckelt bei den Protestanten der Rest Christentum, der dort noch vorhanden war, zusehends ab. Das „*Ehe und Familie*“ – Papier ist ein einzigartiger Skandal.

Umso mehr liegt es uns am Herzen, Ihnen hier in Zaitzkofen eine geistige Heimat anzubieten. Scheuen Sie sich nicht, uns zu besuchen und einige Tage bei uns zu verbringen, um Trost und Kraft für Ihre schwere Aufgabe zu schöpfen. Sie sind uns immer willkommen.

Hoffentlich hatten Sie inzwischen die Gelegenheit, den Ihnen im Juni übersandten Film über die Person und das Werk Erzbischof Lefebvres anzusehen. Überall hören wir, wie Menschen von der säkularen Gestalt unseres Gründers

beeindruckt sind und so Vorurteile abgebaut werden. Wir würden uns freuen, wenn Sie den Film im engeren oder weiteren Kreis zeigen könnten; Sie können ihn auch bei uns oder beim Sarto-Verlag für Mitbrüder oder Gläubige nachbestellen.

Heute finden Sie ein kleines Büchlein beigelegt, das Ihnen als goldener Schlüssel für ein glückliches Priestertum und ein fruchtbares Apostolat wertvolle Dienste leisten kann: „Weide meine Herde“ von Pater Emmanuel. Lesen Sie es, betrachten Sie es und setzen Sie vor allem die darin aufgezeigten Grundsätze in die Tat um: Zuerst das Gebet und das hl. Opfer unserer Altäre, dann die Glaubensverkündigung und erst an dritter Stelle die Sakramentspendung. Schon vor ca. 10 Jahren haben wir es einigen von Ihnen zukommen lassen; wenn Sie es schon haben, lesen Sie es noch einmal nach und geben das jetzt übersandte Exemplar an einen Mitbruder weiter. Sie können diese kleine Schrift auch auf einer CD von uns erhalten.

Schließlich möchte ich Sie auf zwei Neuerscheinungen aufmerksam machen: Eben hat der *Sarto-Verlag* das herrliche Werk des hl. Petrus Canisius „*Maria, die unvergleichliche Jungfrau und hochheilige Gottesgebärerin*“ im Reprint zum Preis von 39,90 € neu herausgebracht.

Der *Carthusianus Verlag* veröffentlicht das ausgezeichnete Werk „*Priestertum und Kirchenväter, Quellentexte zur Theologie und Spiritualität des priesterlichen Amtes*“ von Michael Fiedrowicz, ebenfalls über den Sarto-Verlag zu beziehen (32,90 €). Lassen Sie mich daraus zwei Zeugnisse zitieren:

Origenes, excerpta in totum psalterium

*„Es ist gut, auf den Herrn zu hoffen“ (Ps 117,9). Der Prophet fügt hinzu: „Verlaßt euch nicht auf Menschen; setzt kein Vertrauen auf die Fürsten“ (Mich 5,7). Man darf daher nicht auf die Bischöfe hoffen.*

Isidor von Pelusium epistula 5,481

*Schrecklich und etwas Furchtbares ist es, in der jetzigen Zeit das Priestertum erlangt zu haben. Zwei Möglichkeiten werden hierbei sich ergeben: Entweder lebt er (der Priester) nach den alten apostolischen Richtlinien, um dann von denen gehasst und verfolgt zu werden, die jetzt ihr schädliches Tun und ihre unerlaubte Gewohnheit wie ein Gottesgesetz bewahren und jene ausstoßen, die aufrichtig leben. Oder er passt sich an, vernachlässigt das eigene Heil und gibt vielen anderen Anstoß, für die er dann ein Höchstmaß an Rechenschaft abzulegen hat. Selig ist, wer sich von diesem Verlangen nicht gefangen nehmen lässt. Wenn aber einer geweiht wird, der davon frei ist, dann muss er das erstgenannte Ziel verfolgen und mit Freimut die alten apostolischen Verhältnisse wieder herbeiführen, ohne bei den Verfehlungen mit de-*

*nen gemeinsame Sache zu machen, die jetzt das Priestertum verschleudern und meinen, es wäre ihnen erlaubt, alles zu sagen und zu tun. Es ist nämlich besser, verleumdet zu werden und das Priestertum abgesprochen zu bekommen, als mit derartigen Leuten gemeinsame Sache zu machen.*

In brüderlicher Verbundenheit,  
Ihr



Pater Franz Schmidberger

## **GEISTLICHE VORTRÄGE VON ERZBISCHOF LEFEBVRE, GEHALTEN AM 8. UND 9. FEBRUAR 1991 IN ECÔNE**

(Leichte stilistische Anpassungen sollen die Lesbarkeit des frei gesprochenen Vortrages erleichtern.)

### **Die Grundhaltung für das Apostolat**

Manche Leute sagen: „Der Erzbischof liest immer noch ohne Brille.“ Das ist nicht wahr; schauen Sie selbst, ob ich eine Brille trage – historisches Datum! -, ohne kann ich nicht mehr, das Alter ist da...

Im Laufe dieser beiden Vorträge möchte ich zunächst einige Betrachtungen anstellen über die innere Verfassung, um die wir uns bemühen müssen, wenn wir unser Apostolat in Angriff nehmen. Unter Ihnen wird ja eine schöne Anzahl zu Priestern geweiht werden, für die jetzt die letzten Monate beginnen, folglich zeichnet sich für Sie die Seelsorgsaufgabe, die Sie zu erfüllen haben, schon deutlich ab. Vielleicht wissen Sie Ihre zukünftige Seelsorgestelle schon, wer weiß, aber es macht schließlich wenig aus, für welche Stelle Sie bestimmt sein werden. Auf jeden Fall werden Sie mit Seelen zu tun haben, mit Personen, die sich an Sie wenden, oder für die Sie bestimmt sein werden, um ihnen ein tieferes innerliches, geistliches Leben zu vermitteln.

Welches also sollte die Grundhaltung des Priesters sein, wenn er sich mit den Gläubigen, die ihm anvertraut sind, zu befassen beginnt?

Es liegt auf der Hand, dass die Grundverfassung vor allem **eine Haltung des Glaubens** sein muss, weil wir ja nie vergessen dürfen, dass unsere Seelsorge eine wesentlich übernatürliche Aufgabe ist. Deshalb glaube ich, dass es zuallererst zu beten und den lieben Gott durch Vermittlung unseres Herrn um den Sinn für Gott zu bitten gilt. Was will ich damit sagen? Ich sage bewusst nicht: die Kenntnis Gottes, das wäre etwas anderes, ich möchte es den 'Sinn für Gott' nennen. Denn die Kenntnis Gottes hat der Teufel auch, das ist also nicht genügend. Der Sinn für Gott bedeutet hingegen, Gott zu erreichen und zu kennen suchen mit all unseren Fähigkeiten, ferner auch durch die Gnade, die der liebe Gott uns an unserem Tauftag geschenkt hat, und ebenso durch die Gnade des Priestertums, die der liebe Gott Ihnen verleihen wird. Versuchen Sie, noch näher zum lieben Gott zu kommen, um die Seelen, die Ihnen anvertraut sein werden, im Licht des lieben Gottes zu sehen, so wie Er sie sieht.

Alles im Seminar Gelernte hat Sie ja über den göttlichen Plan aufgeklärt, über den Plan Gottes hinsichtlich der Seelen, hinsichtlich der Menschheit. Der liebe Gott verfolgt mit Treue und Stetigkeit einen Plan, ein Ideal. Diesen Plan kennen Sie. Es ist der Plan, den uns eben der Glaube lehrt durch die Theologie, durch unseren einfachen Katechismus, durch das Credo, das die Zusammenfassung des Planes Gottes für das Heil der Menschheit ist; denn dieser beginnt bei Gott und endet bei der Ewigkeit, beim ewigen Leben. Nun soll und muss sich der Priester aber einfügen in diesen Plan Gottes, der bei Gott, bei der heiligsten Dreifaltigkeit beginnt. Deshalb bereits müssen wir beten. Ich möchte sagen, noch bevor wir darüber nachdenken, wie wir unsere Seelsorge erfüllen, wie wir unser Apostolat organisieren werden, müssen wir zuvor schon beten, vom lieben Gott das Licht erbitten, damit wir uns nicht auf eine Art in den Plan Gottes einfügen, die nicht mit den Wünschen des lieben Gottes konform ist. Er müsste sonst sagen: „Dieser Priester dort stört mich. Statt ein Werkzeug zu sein, statt mir zu helfen, den Plan zu verwirklichen, den ich mit den Seelen vorhabe, nämlich sie zum ewigen Leben zu führen, stört er diesen Plan, weil er auf menschliche Weise handelt, weil er nicht verstanden hat, was der Plan war, den ich verwirklichen wollte und noch weiter verwirklichen will.“

Dieser Plan, den Gott verwirklichen will, realisiert sich durch die Mitteilung der Personen der Allerheiligsten Dreifaltigkeit, speziell durch die des fleischgewordenen Wortes. Wenn man deshalb ein wenig das innere Leben der Allerheiligsten Dreifaltigkeit betrachtet, fallen unsere Augen bereits auf das Wort Gottes und auf den Heiligen Geist, welche die großen Mittel der

Heiligung sein werden, natürlich auch auf den Ewigen Vater, der der Ursprung alles Guten ist. Und schon dadurch wird der ganze Plan, den der liebe Gott bis jetzt verwirklicht hat, für uns klar werden; die Schöpfung, die Sünde, der Beschluss des lieben Gottes, uns zu erlösen durch seinen göttlichen Sohn, durch das Wort; dessen Beschluss, das Kreuz zu besteigen, um uns zu erlösen; und folglich, da es sich dabei um ein Opfer handelt, der Beschluss, ein Priestertum zu schaffen und somit uns einzufordern und auszuwählen als Priester, damit wir in diesen göttlichen Plan eintreten und zu seiner Verwirklichung beitragen. Unfassbar, unvorstellbar, dass der allmächtige Gott, der Seine Zwecke erreichen kann, ohne unser zu bedürfen, sich menschlicher Geschöpfe bedienen will, die er teilhaben lässt an der Gnade Seines Priestertums, die innig mit Seiner Gnade der hypostatischen Union verbunden ist.

Wir sind also, ich möchte sagen, gepfropft auf diese Gnade unseres Herrn, nicht nur auf Seine heiligmachende Gnade, sondern zugleich auch auf Seine Gnade der Union. Dadurch, dass Seine menschliche Natur, Seele und Leib, mit der Gottheit vereint ist, überflutet diese Gnade der Union Seine Seele und Seinen Leib. Unser Herr wird durch dies Gnade der Union der Priester, der Heiland, der König, der Prophet; aber auch durch die heiligmachende Gnade, denn, erfüllt vom Heiligen Geist, wird Seine Seele überflutet von der heiligmachenden Gnade. Und aus dieser heiligmachenden Gnade erfließen nun auch all die Gnaden, die uns durch die Sakramente, durch die Taufe, durch die Eucharistie usw., geschenkt werden sollen.

Es gilt also, nach diesem Plan Gottes zu leben, wenn wir uns wirklich in Seine Absichten einfügen wollen. Wir fügen uns, um die Wahrheit zu sagen, aus freier Entscheidung darin ein. Unser Herr hat es übrigens gesagt, dass wir unnütze Knechte sind; Er braucht uns nicht. Damit kennen wir also einen ersten Grundsatz. Aber dennoch will Gott sich unser bedienen. Wir werden uns deshalb in diesen Plan einfügen. Für wie lange? Für einige Jahre? Wer weiß, auf jeden Fall ist es ziemlich kurz im Vergleich zur Ewigkeit, zu den tausenden und abertausenden Jahren, und im Hinblick auf den Plan Gottes ist es sehr wenig. Unser Wirken wird recht begrenzt sein, doch da wir Werkzeuge unseres Herrn Jesus Christus sind, Instrumente des Wortes Gottes, das selber Gott ist, kann unser Wirken eventuell einen beträchtlichen Einfluss haben.

Deshalb gilt es, vor allem Werkzeug zu sein. Das Werkzeug freilich muss mit dem, der es handhabt, verbunden sein. Das heißt, die Kraft Gottes wird durch uns wirken und die Dinge verwirklichen, die wir, als Werkzeuge allein, zu verwirklichen unfähig sind. Das ist genau wie bei einem Bildhauer, der mit einem Meißel aus einem Stein oder einem Stück Holz eine prachtvolle Statue hervorzubringen vermag. Nicht sein Meißel ist in Wirklichkeit der

Urheber dieser prachtvollen Statue, die zu verwirklichen ihm gelungen ist, und doch hat gerade die Hilfe dieses Meißels es dem Künstler gestattet, aus einem Stück Holz diese Statue zu schaffen. Bei uns ist es das Gleiche, wir sind die Werkzeuge bei der Tätigkeit des Wortes Gottes, alles kommt von Ihm, der Quelle aller Heiligung. Es gilt also, mit Ihm vereint zu bleiben und von Ihm jene Wirkkraft zu empfangen, durch welche wir für den lieben Gott nützliche Werkzeuge, geschmeidige, Seinem Willen vollkommen ergebene Werkzeuge sein werden. Sie sind sich ja klar darüber, dass es einen Unterschied unter den Werkzeugen gibt. Zunächst, weil die Gaben, die der liebe Gott uns geschenkt hat, verschieden sind. Jeder von uns hat Gaben, die der liebe Gott ihm geschenkt hat: den Verstand, den Willen, die guten Eigenschaften, selbst die natürlichen und körperlichen. All das sind Gaben des lieben Gottes, deren Er sich bedienen wird, um auf übernatürliche Weise zu wirken und um das übernatürliche Leben, Sein eigenes Leben in die Seelen einzugießen und diese Seelen zum ewigen Leben, zum göttlichen Leben gelangen zu lassen. Er wird sich also unser bedienen. Nun werden Sie natürlich sagen: „Wer also intelligent ist, wer mehr guten Willen hat, wer vor allem der Heiligste ist, der ...“ Ja, vor allem, wer der Heiligste ist, weil er mehr in der Hand Gottes darstellt. Ein heiliger Mensch, jemand, der wirklich nach dem Willen des lieben Gottes, nach dem Plan Gottes für das Heil der Seelen arbeiten und auch die Seelen wirklich retten will – nun wohl, er muss sich ganz in die Hand Gottes legen. In dem Maß, als er dem Einfluss des lieben Gottes Widerstand leistet, in dem Maß, als er sich nicht vollständig Ihm zur Verfügung stellt, im selben Maß können die Wirkungen nicht eintreten, erst recht nicht, wenn er als ein beinahe von Gott getrenntes Werkzeug lebt und auf menschliche Weise, nicht auf übernatürliche etwas zu verwirklichen sucht, d.h. nicht in der Gnade des lieben Gottes.

Das ist also die Grundverfassung, in die wir uns versetzen müssen in dem Bemühen, wirklich die bestmöglichen Werkzeuge zu sein. Und deshalb, noch einmal, bitten Sie unseren Herrn, weil uns alles durch Ihn gegeben wird, und weil Er unser Licht ist, unser Weg, unsere Heiligkeit, dass Er uns helfe, den Plan des lieben Gottes besser zu verstehen, auch besser zu verstehen, was der liebe Gott von den Seelen will und was Er von uns will. Pater Emmanuel (1826 -1903) sagt in seiner kleinen Abhandlung über die Allerheiligste Dreifaltigkeit folgendes:

« Es gibt bei der Erkenntnis, die der Mensch von seinem Schöpfer haben kann, drei Grade. Der erste ist die natürliche Erkenntnis, die er durch das Licht der Vernunft besitzt; der zweite ist die übernatürliche Erkenntnis, mit der er durch das Licht des Glaubens bereichert wird: der dritte ist die beseli-

gende Erkenntnis oder Anschauung, in deren Besitz er durch das Licht der Glorie gelangt. »

Dann sagt er einige Worte über die erste Art, die natürliche Erkenntnis, und danach folgendes:

«...Dieses Ergebnis kann uns, die wir Christen sind, nicht genügen. Wir sind berufen, höher zu steigen und weiter vor zu dringen. Wir sind berufen, von Gott eine übernatürliche Erkenntnis zu haben. Das ist die Erkenntnis durch das Licht des Glaubens, die jener ähnelt, die durch den Hörsinn zu uns gelangt. *'Fides ex auditu'*, sagt der hl. Paulus, der Glaube kommt vom Hören, nämlich vom Hören des Wortes Christi: *'auditus autem per verbum Christi'*. Der Glaube lässt uns Gott auf eine innigere Weise erkennen, insofern als die heiligen Worte uns die in Gottes Wesen verborgenen Wunder offenbaren und uns in das Geheimnis dieser Schöpfernatur, in der wir die Dreifaltigkeit der Personen anbeten lernen, einweihen. »

Das ist zutiefst wahr! Einweihung in das Geheimnis der Natur des Schöpfers, gleichzeitig auch dessen, der erlöst und verherrlicht.

« Wir haben zwar noch die Binde über den Augen, aber statt das Bild nur zu ertasten, hören wir mit Entzücken seine Beschreibung, wenigstens soweit, als unser den irdischen Bildern verhafteter Verstand sie zu erfassen vermag. Eines Tages aber wird die Binde abgenommen werden. »

Bemerken wir hierzu noch, dass diese so große, so herrliche beseligende Erkenntnis, wenn auch nur keimhaft, so doch vollständig vorhanden ist in jener Erkenntnis, die der Glaube uns verschafft. Deshalb dürfen wir uns nicht entmutigen lassen im Verlangen, Gott auf eine möglichst vollkommene Weise zu erkennen, soweit es eben hienieden möglich ist. Wir sind ein wenig blind, aber was ist das verglichen mit dem, was wir durch den Glauben vernehmen!

« Der Glaube ist nämlich ein Anfang des Besitzes der ganzen Wahrheit, die Gott selber ist; der Glaube ist dunkel, insofern die Mysterien, die er uns vorlegt, im Zustand des gegenwärtigen Lebens über die Fassungskraft der Vernunft hinausgehen; aber er ist lichtvoll, insofern seine Mysterien, die durch ihr überaus helles Licht unseren Augen verborgen sind, doch mit einem wundersamen Schein die Dinge in der Zeit und die der Ewigkeit erhelten. »

Ja, das ist der Glaube! Genau das müssen wir wissen, bevor wir uns an die Arbeit begeben, die Dinge der Zeit und der Ewigkeit müssen wir erkennen. Wir müssen sie vor allem durch unseren Herrn Jesus Christus erkennen, Er ist unser Licht: *„Ego sum lux mundi – Ich bin das Licht“*, jener, welcher jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt – *„qui illuminat omnem*

*hominem venientem in hunc mundum*“. Unser Herr ist wirklich unser Licht, also müssen wir gerade durch Ihn versuchen, ein wenig diesen ganzen Plan des lieben Gottes, dieses Verlangen Gottes zu erkennen. Man erinnere sich, was Pater Emmanuel gesagt hat und was sehr gut mit dem übereinstimmt, was der hl. Thomas sagt. Pater Emmanuel ist sehr thomistisch, bis auf den einen oder anderen kleinen Punkt vielleicht, z. B. hinsichtlich der Glückseligkeit jener Kinder, die ohne Taufe sterben, da ist er nicht einverstanden mit dem hl. Thomas, aber sonst ist er thomistisch. Gerade hier, beim erwähnten Zitat, hat er eine sehr thomistische Sicht des Glaubens. Man könnte nun freilich vorbringen: Warum sagt denn der hl. Paulus, dass der Glaube verschwinden wird? Er wird verschwinden, was seine Dunkelheit angeht, das stimmt, aber er wird sich entfalten im Licht der beseligenden Schau, denn in der Tat ist es derselbe Gegenstand. Natürlich wird der Schleier fallen, aber das Vermögen, das schon dem von der Gnade und diesem Licht des Glaubens erleuchteten Verstand zugehört, wird sich entfalten in der beseligenden Schau. In der Wurzel ist diese jedoch identisch mit dem Glauben.

Also dürfen wir uns nicht sagen: „Ach was, es gibt auf jeden Fall kein Mittel, den lieben Gott zu erkennen, die Gedanken Gottes besser zu erkennen, es ist nicht der Mühe wert, es zu versuchen.“ Je näher wir zu unserem Herrn kommen, je mehr wir beten, desto mehr werden wir mit unserem Herrn Jesus Christus vereinigt sein und desto mehr wird der liebe Gott unseren Verstand erleuchten. Das sagt auch Dom Chautard in seinem Buch „Innerlichkeit“, diesem ausgezeichneten kleinen Buch, das soviel Gutes bei den Lesern gestiftet hat und nach wie vor stiftet:

« Die Menschwerdung und die Erlösung machen Jesus zur Quelle und zur einzigen Quelle jenes göttlichen Lebens, an dem teilzunehmen alle Menschen berufen sind (...) *‘Per ipsum et cum ipso et in ipso.’* Das wesentliche Tun der Kirche besteht darin, dieses Leben zu verbreiten durch die Sakramente, das Gebet, die Predigt und alle Werke, die sich daran anschließen.

Gott macht alles einzig durch Seinen Sohn: *‘Omnia per ipsum facta sunt et sine ipso factum est nihil.’* Das trifft schon zu in der natürlichen Ordnung, wie viel mehr erst in der übernatürlichen, wenn es sich darum handelt, sein inneres Leben mitzuteilen und die Menschen an seiner eigenen Natur teilhaben zu lassen, um sie zu Kindern Gottes zu machen.

*‘Veni ut vitam habeant’*: Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben. *‘In ipso vita erat’*: In Ihm war das Leben. *‘Ego sum vita’*: Ich bin das Leben. Welche Genauigkeit liegt doch in diesen Worten! Wie viel Licht in jener Parabel vom Weinstock und den Rebzweigen, in der der Meister diese Wahrheit ausführt! Wie sehr besteht Er darauf, dem Geist Seiner Apostel dieses



Grundprinzip einzuprägen, dass Er, Jesus, allein das Leben ist, und die Folge davon, nämlich dass sie, um an diesem Leben teilzunehmen und es den anderen mitzuteilen, auf den Gottmenschen gepfropft sein müssen. »

Deshalb wendet er sich sodann gegen die „Häresie der Werke“, ein Ausdruck, den er Kardinal Mermillod zuschreibt:

« Häresie der Werke! Die fieberhafte Aktivität, die an die Stelle der Wirksamkeit Gottes tritt, die verkannte Gnade, der menschliche Stolz, der Jesus, das übernatürliche Leben, die Macht des Gebetes, die Ökonomie der Erlösung entthronen möchte und sie zum mindesten in der Praxis zu Abstraktionen verflüchtigt – das ist keineswegs etwas Imaginäres, vielmehr kommt es, wie die Analyse der Seelen zeigt, sehr häufig, wenn auch in verschiedenen Graden in diesem Jahrhundert des Naturalismus vor, wo der Mensch vor allem nach dem Anschein urteilt und so handelt, als ob der Erfolg eines Werkes hauptsächlich von einer sinnreichen Organisation abhinge. »

Das sind also Zeugnisse für die Notwendigkeit des Glaubens, des Glaubens an die Allerheiligste Dreifaltigkeit, des Glaubens an unseren Herrn Jesus Christus, der unsere Atmosphäre sein muss, die Luft, in der wir leben bei unserem Apostolat. Wenn wir diese Lebensluft aufgeben, wenn wir uns eben durch die Organisation der Werke, durch die materiellen Aufgaben, die Aufgaben der Kontaktnahme und was weiß ich, vereinnahmen lassen, dann wird ganz sachte, möchte ich sagen, der übernatürliche Aspekt der Arbeit verschwinden. Wir werden zu Kirchendienern, ein wenig im Stil der Beamten. Die einen sind Staatsbeamte, wir sind eben Kirchenbeamte. Man tut seine Arbeit: es wird organisiert und organisiert. Genau das hat den französischen Klerus, je den Klerus überhaupt, zugrunde gerichtet, nämlich das Verschwinden des Glaubens, auch bei den Bischöfen, nicht nur bei den Priestern. Sie hatten nicht mehr die Überzeugung, dass sie als Werkzeuge unseres Herrn Jesus Christus handeln, das ist es. Gewiss haben sie sich erheblichen Schwierigkeiten gegenübergesehen, aber trotzdem. Es genügt die beiden Bücher von Jacques Marteaux *„Les catholiques dans l'inquiétude“* und *„Les catholiques dans la tourmente“* zu lesen, die die Periode zwischen dem 2. Weltkrieg und dem Konzil beschreiben. Der Verfasser zeigt in ausgezeichnete Weise dieses praktische Verschwinden des Glaubens, diese Katastrophe in den Schreiben der Bischöfe, in ihren Hirtenbriefen, ihren Verfügungen. Aus diesem Grund zum Beispiel haben sie jene Initiative mit den Arbeiterpriestern begonnen. Damals fehlte es schon mehr oder weniger an Priestern in den Pfarreien und da setzte man sie noch an die Luft und schickte sie weg als Arbeiterpriester. Fast alle gingen verloren; eine große Mehrheit dieser Priester haben ihre Seele zugrunde gerichtet und außerdem gar oft auf elende Weise geendet: als Mitglieder der kommunistischen Partei, kommunistische Zellen-

chefs in den Fabriken und natürlich verheiratet oder im Konkubinat lebend. Furchtbar! Zum Weinen! Eine schreckliche Erfahrung.

Auch glaubte man zum Beispiel nicht länger an den Wert der Orden. Warum Ordensschwwestern in den Krankenhäusern? Man nimmt stattdessen weltliche Krankenschwestern, in den Krankenhäusern zu arbeiten. Es ist Sache der weltlichen Krankenschwestern, in den Krankenhäusern zu arbeiten, es ist nicht Sache von Ordensschwwestern. Nicht mehr der Gesichtspunkt des Glaubens, vorbei damit! Oder warum Priester an die Schulen schicken? Das dient zu nichts, sie verlieren nur ihre Zeit. Man stelle Laien an den Schulen an! Man hat es tatsächlich fertig gebracht. Als ich im Kolleg war, gab es dort fünfunddreißig Priester für fünfhundert Schüler. 35 Priester, halten Sie sich fest! Kein Wunder, dass von diesem Kolleg, einem Knabenseminar, jedes Jahr die Hälfte der letzten Klasse in Orden oder Seminare eintrat. Ja, das war das Resultat dieser 35 Priester, wovon jeder seine kleine Gruppe hatte, die er leitete, mit der er sich beschäftigte, der die Flamme in den Herzen unterhielt! Und ich versichere Ihnen, im allgemeinen wurden die anderen, die geheiratet haben, gute christliche Familienväter, anständige Männer, die dem Kolleg und der im Kolleg empfangenen Bildung Ehre machten. Und jetzt auf einmal: Schluss damit! Keine Priester mehr an die Schulen, das ist absolut überflüssig! Man soll Laien hintun. Ergebnis: Jetzt ist an der Schule ein Priester, in Zivil natürlich, für zweitausend Schüler, Jungen und Mädchen. Die Kapelle hat man beseitigt, sie ist ein Saal für irgendetwas geworden, und wenn eine große Zeremonie stattfindet, so spielt sich die im Turnsaal ab! Das ist der Unterschied zwischen meiner Zeit und der heutigen Zeit. Auf allen Gebieten ist es dasselbe: man hat den Glauben verloren. Sie glauben nicht mehr an die Gnade, sie glauben nicht mehr an die Sakramente, sie glauben nicht mehr ans Kreuz unseres Herrn Jesus Christus, sie glauben nicht mehr an die Kraft des Blutes unseres Herrn Jesus Christus, an die Kraft des Messopfers, an nichts. Das ist alles vorbei! Wie wollen Sie, dass es da ein Ergebnis gibt, und dass die Seelen sich bekehren! Das ist nicht mehr möglich!

Hiergegen gilt es anzugehen; wir müssen zurückkehren zum Glauben, zum Glauben der Apostel und zum Glauben ihrer Nachfolger, zum Glauben aller Christen, zum Glauben der Märtyrer, zu dem Glauben, der das Wunder all dieser Orden und Kongregationen zum Zwecke des Gebetes und der Hingabe erdacht hat, hauptsächlich aber des Gebetes. Man kann sich keine Vorstellung davon machen, was es da in einem Land wie Frankreich an Ordensmännern, Ordensfrauen und Priestern gegeben hat. Ich spreche von Frankreich, weil man das besser kennt und weil man da gewisse Statistiken hat. Vor kurzem hat man uns eine Statistik gegeben, die übrigens in einer keineswegs traditionsverbundenen Zeitschrift stand. Danach gibt es zur Zeit 28 000

Priester in Frankreich auf 55 Millionen Einwohner. Und es gab – 1770? – das Jahr weiß ich nicht mehr genau, 120 000 Priester auf 15 Millionen Einwohner. Berechnen Sie mal das Verhältnis! Und dann sind da die Ordensleute noch nicht mitgezählt, die auch hunderttausende waren. Damals traf man auf der Straße alle zehn Meter eine Soutane. Ja, so war es! Einen Dominikaner, einen Jesuiten, Schwestern, überall. Betrat man ein Internat: Schwestern; eine Klinik: Schwestern. Überall gab es Klöster, überall Kreuze. Alles war religiös. Stellen Sie sich diesen Glaubensgeist vor, und was das an Gebet bedeutete, wie die Christen mitgezogen wurden. Wir aber, wir müssen wieder dahin kommen und in unserem traditionstreuen Milieu wieder diese Atmosphäre schaffen.

Es gilt, diese Christenheit im Maß des Möglichen wiedererstehen zu lassen. Man ist glücklich, wenn man sieht, wie sie, ganz allmählich, wiederersteht. Ich habe gerade zum Generaloberen bezüglich der Zeremonie, die wir in Friedrichshafen abgehalten haben, gesagt, dass die letzte, verglichen mit der ersten vor 14 Jahren, ein totaler Unterschied war. Bei der ersten waren es Neugierige, die kamen, um einmal zu schauen, was das ist, dieser Erzbischof Lefebvre und diese Bruderschaft. Auch hatte es damals eine Person, die während meiner Predigt protestierte. Man spürte ein gewisses Klima der Neugier. Wirklich kein Zusammenhang, keine Einigkeit im Glauben. Die letzte Versammlung war ebenso groß: 10 000 Menschen, aber vollkommen anders. Eine große Anzahl junger Familien, während seinerzeit leider der Altersdurchschnitt eher hoch war, waren doch beim ersten Mal im allgemeinen bejahrte Leute gekommen. Doch jetzt: Familien, Kinder und noch mal Kinder, so dass ich nicht anders konnte, als meine Predigt damit zu beginnen, wie sehr ich begeistert wäre, diese unzählbare Menge von Kindern zu sehen, die sich bei ihren Eltern befinden. Es war unglaublich! unvorstellbar! Und dann spürte man eine Einigkeit unter allen – wunderbar! Also ein radikaler Wandel im Zeitraum von vierzehn Jahren. Man sieht die Christenheit wiedererstehen. Das ist nicht viel, werden Sie mir sagen, das ist unbedeutend! Natürlich, ich gebe es zu, das ist nicht die Kirche von einst, aber das sind dennoch Elemente, die Gott wohlgefällig sind. Wenn man das recht mit den Augen Gottes ansieht, muss man sagen, der liebe Gott muss doch ein Wohlgefallen haben an diesen Treffen, an diesen liturgischen Gesängen, an dieser Frömmigkeit, diesem Glauben, an all diesen schönen Familien jetzt, die den Glauben der Eltern bekunden. Der liebe Gott wird sich gewiss freuen; entsprechend viel Segen wird Er geben. Dasselbe gilt für unsere Seminare und die Ordenskongregationen, die immer mehr werden um uns herum. Der liebe Gott kann nicht anders als sich freuen darüber, zu sehen, dass Sein göttlicher Plan sich noch stets verwirklicht. Genau das ist die Kirche.

Angesichts des totalen Verlustes des Glaubens fragt man sich, wie es doch möglich ist, dass heute ein derartiges Verschwinden des Glaubens stattfindet. Ich möchte Sie auffordern, den großen Hauptartikel über Kardinal Ratzinger in „si si no no“, das heute erschienen ist, zu lesen. Es ist erschreckend! Ich weiß nicht, wer der Verfasser des Artikels ist, denn sie verwenden immer Pseudonyme, deshalb weiß man es nicht. Jedenfalls ist der Artikel sehr gut dokumentiert, und der Verfasser gelangt zur Schlussfolgerung, dass der Kardinal häretisch ist. Kardinal Ratzinger ist häretisch; denn er macht sich nicht nur an die Dekrete, wie er gesagt hat, und an die dogmatischen Entscheidungen, man kann ja sogar diskutieren, was unfehlbar ist und was nicht, etwas „*Quanta cura*“, „*Pascendi dominici gregis*“, das Dekret „*Lamentabili*“ usw. Doch nicht das ist eigentlich schlimm bei Kardinal Ratzinger, sondern dass er sogar die Realität des Lehramts der Kirche in Zweifel zieht. Er zieht in Zweifel, dass es in der Kirche ein dauerndes und endgültiges Lehramt gibt. Und das ist nicht möglich. Er macht sich an die Wurzel der Unterweisung der Kirche, der Unterweisung ihres Lehramtes. Es gibt keine dauernde Wahrheit mehr in der Kirche, folglich keine Glaubenswahrheiten, keine Dogmen. Keine Dogmen mehr in der Kirche! Das ist radikal! Natürlich ist das häretisch, das ist klar! Es ist schrecklich, aber es ist so. Man sieht also den Glauben dahinschwinden, und sie sagen es in einer immer offenkundigeren, immer klareren Weise. Nun sind natürlich wir keine Katholiken, während sie wohl Katholiken sind. Warum? Weil sie auf den Bischofsstühlen sitzen. Doch das ist kein Grund, wie schon der hl. Athanasius gesagt hat: „Ihr habt die Kirchen, wir haben den Glauben.“ Jawohl, sie haben die Bischofsstühle, und wir haben den Glauben. Wir eben sind katholisch. Das ist evident!

Ich las danach – Sie kennen es, das kleine Buch, das über die Statistiken aus dem Wallis geschrieben wurde. Ich hoffe, Sie haben es genau gelesen. Sie haben es jedenfalls gesehen. Nun ja, diese Umfrage, die da veranstaltet wurde, zeigt auch den Absturz des Glaubens und der Moral in dem lieben Wallis, das einst so katholisch war. Es ist wohl eindeutig, dass dieser sich in derartigen Proportionen verminderte Glaube seinen Grund hat in dem Verlust des Glaubens bei den Bischöfen und dann in Rom.

Ich habe deshalb gesagt, man müsste jetzt erneut eine Umfrage abhalten, und zwar unter den Traditionalisten. Dieselben Fragen stellen, vielleicht nicht an fünfhundert Leute, denn wir sind nicht so zahlreich wie die Progressisten, sondern, sagen wir, an dreihundert Traditionalisten, und dann schauen, wie die Verhältnisse liegen. Wer ist dann katholisch? Die, die sagen, dass die Religion keine Bedeutung hat und man sich in allen Religionen retten kann, oder aber die, die sagen, dass es nur eine wahre Religion gibt, in der man sich

rettet, die unseres Herrn Jesus Christus? Und so weiter. Jedenfalls glaube ich, dass der größte Teil der Traditionalisten auf katholische Weise antworten würde, obwohl ich mir bei gewissen Themen nicht sicher bin, dass es nicht welche gäbe, die zögern würden! Sie werden es zwar nicht öffentlich sagen, aber im geheimen schon, etwa über die Pille, über die Verhütungsmittel, vielleicht sogar über die Kommunion für Geschiedene, nun gut, es gäbe jedenfalls einen sehr starken Anteil, der sicherlich katholisch wäre, bloß wenn sie aufrichtig wären, gäbe es wohl auch einige andere; unsere Traditionalisten haben leider nicht alle den Glauben hundertprozentig, sie haben es noch nötig unterrichtet zu werden. Aber gleichwohl könnte man nachher die beiden Statistiken vergleichen und schauen, wer katholisch ist. O weh, das wäre eindeutig! Die, die glauben, oder die, die nicht glauben? Die, die eine Moral haben, oder die, die keine Moral mehr haben?

Dazu ist es also nötig, dass wir unbedingt diesen guten Ton, möchte ich sagen, des Glaubens aufrechterhalten. Und dazu muss man akzeptieren, was der wackere Dom Chautard sagt über die „Innerlichkeit“, die die Seele eines jeden Apostolates ist. Es braucht ein tiefes inneres Leben, eine tiefe Vereinigung mit unserem Herrn, es braucht die Betrachtung, die Kontemplation, das Gebet, die Hingabe. Das ist unentbehrlich. also müssen wir dafürhalten, dass die Quelle unseres Apostolats unser Herr Jesus Christus ist, die Verbreitung unseres Apostolats wieder unser Herr Jesus Christus, der Zweck unseres Apostolats noch einmal unser Herr Jesus Christus. Im Grunde müssen wir von Ihm leben und mit Ihm, wie es heißt: „Der Priester ist ein zweiter Christus.“ Das ist wahr! Wir sollten wirklich versuchen, Seine Gedanken zu haben, Seine Interessen, Seine Liebe, Seine Güte, Sein Erkennen Gottes, wenn auch nur in einem gewissen Maß, das relativ gering ist. Denn schließlich hatte Er als Gott die Schau des Unendlichen in Gott, das göttliche Wissen und dann die beseligende Schau. All diese Arten von Wissen, die Er natürlich hatte, stellen Ihn derart hoch über uns! Aber unser Herr ist eben so gut und verlangt so sehr, dass wir dieses Wissen und diesen Glauben den Gläubigen mitteilen, dass Er uns sicher ein besonderes Licht gibt, um den Glauben zu lehren, den Katechismus zu lehren, das zu lehren, was man unseren Gläubigen lehren muss.

### **Priester und Seelsorge**

Ich habe Ihnen im ersten Vortrag von den Grundhaltungen gesprochen, die der Apostel, der Priester bei seiner Seelsorge haben muss. Ich möchte, dass Sie sorgfältig erwägen, was der Priester sein muss und was er zu eigen haben muss, um eine fruchtbare und nützliche Seelsorge auszuüben, dass Sie

zugleich aber auch die Seelen betrachten, die ihm anvertraut sind. Der Blick geht also zunächst auf ihn selbst, auf den Apostel, und dann auf die Seelen, die kommen, um aus den Gnaden, die der Priester ihnen geben kann, Gewinn zu ziehen. Wir betrachten also zunächst den Priester selbst, und da haben wir bereits gesehen, dass die Seelsorge des Priesters in wesentlicher Weise einen tiefen, einen lebendigen Glauben erfordert, eine Gleichförmigkeit mit dem Gedanken Gottes, mit dessen Vorstellung vom Apostolat sowie mit der Lebenskraft, die unser Herr in Seinem Apostolat entfaltet hat, als Er hienieden weilte. Dabei werden wir gewahr, dass eine von den Hauptbedingungen, um diesen Glauben zu bewahren, zu erhalten und zu beleben, das Gebet ist; das ist einleuchtend. Das Gebet ist die unentbehrliche Grundlage. Das innere Leben wird genährt durch das Gebet. Es ist absolut unentbehrlich für die Seelsorge. Alle, oder doch die meisten von Ihnen, haben wahrscheinlich das Büchlein von Pater Emmanuel „*Traité du ministère ecclésiastique*“ (deutscher Titel: „Weide meine Herde“) gelesen; er bringt diese Tatsache auf S. 14:

«Die erste Aufgabe der Seelsorge ist das Gebet. Unser Herr lehrt uns, dass man immer beten müsse: „*Oportet semper orare*“ (Lk 18,1). Die Erfüllung dieser Vorschrift im strengen, buchstäblichen Sinn wäre uns unmöglich. Deshalb haben die heiligen Väter sie in dem Sinn ausgelegt, dass man genügend oft beten müsse, damit die Seele fortwährend unter der Wirkung, unter dem Schutz des vorausgehenden Gebetes sei. Zu diesem Zweck hat der Heilige Geist der Kirche eingegeben, Gebets- Zeiten festzulegen, und jene, die dem Gebet zu den vorgeschriebenen Zeiten treu sind, hat man als solche angesehen, die fortwährend beten. (...)

Bei diesem so wichtigen Punkt des Gebetes zu den kanonischen Zeiten handelt es sich um eine beständige Tradition der Kirche. Das Beispiel der Heiligen in allen Jahrhunderten ist einhellig. Wir sehen, dass sie alle und stets das Gebet zu den kanonischen Zeiten zu ihrer ersten Pflicht machen.»

Nun sind wir natürlich keine Mönche, folglich können wir nicht die Regelmäßigkeit der kanonischen Gebote haben, wie die Mönche sie haben können. Das war natürlich leichter für einen Pater Emmanuel, der fest an einen Ort gebunden war und mehrere Mitbrüder bei sich hatte; sie konnten die kanonischen Horen zu den vorgesehenen Zeiten rezitieren. Für uns ist das kaum möglich, aber es sollen schließlich doch wenigstens die Zeiten beobachtet werden, die in unseren Statuten und Hausordnungen vorgesehen sind!

Gerade diese Gedanken des Pater Emmanuel stimmen ganz und gar mit

denen von Dom Chautard in dem kleinen Buch *“L’âme de tout apostolat“* (deutscher Titel: „Innerlichkeit“) überein. Sie kennen es wohl. Man freut sich immer wieder, es zu lesen und über den Inhalt nachzusinnen. Auf S. 57 berichtet er die Äußerung eines Paters von Timon David. (Die Patres von Timon David sind eine Kongregation, die, glaube ich, im letzten Jahrhundert gegründet wurde. Sie beschäftigen sich mit Kindern und Jugendlichen, wobei sie allerlei Kreise und Gruppen bilden.):

«Wir erinnern uns gern daran, mit welcher Bewegung unser Herz als junger Priester seine Worte aufnahm», sagt Dom Chautard: «Blechmusik, Theater, Lichtbilder, Kino usw., das alles tadle ich nicht. Am Anfang hatte ich das auch für unentbehrlich gehalten; es sind Krücken, die man verwendet in Ermangelung von Besserem. Aber je weiter ich voranschreite, desto übernatürlicher werden mein Ziel und meine Mittel, denn ich sehe immer klarer, dass jedes auf das Menschliche gebaute Werk bestimmt ist, zugrunde zu gehen, und dass einzig das Werk, welches darauf zielt, Gott und die Menschen durch das innere Lehren einander nahezubringen, von der Vorsehung gesegnet wird.

Die Musikinstrumente sind seit langem auf dem Speicher, das Theater ist für mich überflüssig geworden, und dennoch blüht das Werk mehr denn je. Warum? Weil meine Priester und ich, Gott sei Dank, viel richtiger sehen als zu Anfang, und weil unser Glaube an das Wirken Jesu und der Gnade sich ver Hundertfach hat.»

Genau darauf habe ich Sie im ersten Vortrag hingewiesen bezüglich der Krise, die die Kirche durchgemacht hat, selbst lange vor dem Konzil, nämlich auf den Verlust des Glaubens. Man glaubt nicht an die übernatürlichen Mittel. So stürzt man sich auf die natürlichen. Das ist ganz normal. Da haben wir dann die Organisation, wie jede x-beliebige Firma es machen würde, wie es Protestanten machen würden, oder wie es jede beliebige Sekte machen würde. Organisieren - organisieren - die Dinge organisieren, aber ohne dass es auf dem Gebet gründet, auf dem Geist Gottes, auf dem übernatürlichen Geist; auf der Unterstützung des lieben Gottes also. Der liebe Gott ist es, der die Werke vollbringt, nicht wir sind es. Man darf nicht glauben, dass wir den Seelen die Gnade schenken. Das ist nicht wahr! Wir sind nur die Mittel, die Gnade kommt von Gott.

«Glauben Sie mir, haben Sie keine Bedenken, so hoch als möglich zu zielen, und Sie werden staunen über die Ergebnisse. Ich werde mich näher erklären: Haben Sie nicht nur als Ideal, den jungen Leuten eine Auswahl von

anständigen Unterhaltungen zu bieten, die von verbotenen Vergnügungen und gefährlichen Beziehungen abhalten, noch sie einfach christlich zu festigen durch eine mechanische Anwesenheit bei der Messe oder den sehr seltenen und kaum würdigen Empfang der Sakramente.

Haben Sie zunächst den edlen Ehrgeiz, um jeden Preis zu erreichen, dass eine gewisse Anzahl von ihnen den energischen Entschluss fasst, als eifrige Christen zu leben, das heißt, Verrichtung der Betrachtung am Morgen, täglicher Besuch der Messe, wenn dies möglich ist, kurze geistliche Lesung sowie, das versteht sich von selbst, häufige und fruchtbare Kommunion. Wenden Sie all ihre Sorge darauf, dieser ausgewählten Herde eine große Liebe zu Jesus Christus mitzuteilen, den Geist des Gebetes, der Abtötung, der Wachsamkeit auf sich selbst, mit einem Wort: den Geist solider Tugenden.

„Ich verstehe“ gab ich zur Antwort: „diese Minderheit soll der Sauerteig sein. Aber was ist mit den anderen, die man nicht auf dieses Niveau bringen kann, mit der Allgemeinheit, mit den jungen Leuten jeden Alters, ja selbst mit den verheirateten Leuten, die nicht zum geplanten Kreis zählen werden - was soll man diesen tun?“

„Ihnen muss man einen unerschütterlichen Glauben vermitteln durch ernsthaft vorbereitete Vortragsreihen, die mehrere von ihren Winterabenden beanspruchen sollen. Ihre Christen werden daraus hinreichend gewappnet hervorgehen, so dass sie nicht nur den Kollegen im Büro und in der Werkstatt überlegen antworten können, sondern auch dem hinterlistigeren Wirken der Zeitungen und Bücher widerstehen. Man muss unerschütterliche Überzeugungen bei den Menschen schaffen, die sie bei Bedarf ohne Menschenfurcht zu vertreten wissen; das wäre bereits ein sehr beachtliches Ergebnis.“

„Soll ich gleich anfangs jedem, der kommt, Zutritt gewähren?“ (sagt Dom Chautard und der Priester antwortet:) „Eine große Anzahl ist nur dann zu wünschen, wenn die angeworbenen Mitglieder gut ausgewählt sind. Das Wachsen Ihres Kreises sollte vor allem aus dem Einfluss hervorgehen, den dieser Kern von Aposteln ausübt, für den Jesus und Maria und Sie als deren Instrument der Mittelpunkt sind.“

„Der Raum wird bescheiden sein; soll ich warten, bis unsere Hilfsquellen uns Besseres erlauben?“

„Mein Gott!“ antwortet der Pater. „Am Anfang können große, bequeme Säle wie ein Stadttrommler als Reklame dienen, um die Aufmerksamkeit auf ein neu entstehendes Werk zu ziehen. Aber ich wiederhole es: Wenn Sie Ihrer



Vereinigung das glühende, umfassende, apostolische christliche Leben zugrunde zu legen wissen, wird der strikt nötige Raum immer genügen, um all das unterzubringen, was der normale Gang eines Kreises an Zubehör benötigt. Dann werden Sie sicher bestätigen können, dass der Lärm wenig Gutes schafft und das Gute wenig Lärm. Und wie sehr werden Sie feststellen, dass das gut verstandene Evangelium Ihr Ausgabenbudget sinken lässt, ohne die Ergebnisse zu beeinträchtigen, ganz im Gegenteil!»

Das ist sehr schön, das alles ist derart wahr! Nehmen wir uns also ein Beispiel an diesen Früheren, die wirklich begriffen haben, wie man Apostolat betreibt. Man ist manchmal mit Recht erstaunt über den Fortschritt der Seelen durch den häufigen Empfang der Sakramente, durch das Gebet, durch ein wenig inneres Gebet. Man könnte meinen, diese Personen seien dazu doch nicht imstande, dazu nicht ausgebildet und nicht veranlagt. Da zeigt sich nun die Gnade des lieben Gottes! Natürlich, wenn Sie die Dinge auf menschliche Weise nehmen, ist das Urteil zweifellos richtig; diese Seelen werden Ihnen vielleicht nicht hinreichend veranlagt, nicht hinreichend fähig erscheinen, und dann auf einmal: Wie gibt es so etwas? Sie werden selbst höchst verwundert sein. Doch die Person selber, die Seele selber, die zu Ihnen kommt, wird spezielle Gnaden besitzen. So ist es. Man muss eben an die Gnade des lieben Gottes und an den Heiligen Geist glauben.

Wenn wir nun diese Grundhaltungen für unser Apostolat haben, dann gilt es für uns die folgenden Tugenden zu erwerben, und wir werden sie leicht erwerben: die Demut und das Vertrauen.

Die Demut, weil nicht wir es sind, die da wirken. Wenn wir die Überzeugung haben, dass nicht wir es sind, die wirken, dann werden wir demütig sein angesichts des Wirkens des Heiligen Geistes. Wir werden jene Demut haben, die so notwendig ist für den Priester.

«Der Priester bedarf doppelt der Gnade Gottes: Er bedarf ihrer für sich selbst und er bedarf ihrer für seine Herde. Da nun Gott nach dem sehr weisen Gesetz Seiner Barmherzigkeit und Seiner Gerechtigkeit den Stolzen widersteht und Seine Gnade den Demütigen gibt, so folgt daraus, dass der Priester es doppelt, das heißt, dringender notwendig hat als seine Gläubigen, wahrhaft demütig zu sein.

Er hat es notwendig, die Wege Gottes zu kennen, dessen 'Staatsgeheimnisse'; er hat es notwendig, sich die Gnade von oben zu verschaffen und sie den Seelen, deren Hirte er ist, mitzuteilen. Wie könnte er ein Gott genehmer Mittler sein, wenn er nicht demütig ist? Wird Gott sich dem Menschen

entdecken, der in Seine Geheimnisse eindringen will, um Ihm Seine Ehre zu rauben und sie sich selbst zuzuschreiben? (...)

Ohne Demut ist keine Seelsorge möglich: Gott will uns gerne Seine Gnade geben, aber Er will nicht, dass wir Ihm Seine Ehre nehmen; und sobald ein Priester für sich selbst Ehre will, hört er auf, der Mittler der Gnade zu sein. Gott widersteht den Stolzen und gibt den Demütigen Seine Gnade.»

Also Demut! Diese Haltung der Demut wird übrigens auch Eindruck machen auf die Seelen, auf die wir zugehen. Die Demut wirkt erobernd. Die Selbstgefälligkeit, der Eigendünkel ist nicht anziehend, ist nicht ermutigend. Die Demut, die Einfachheit zieht im Gegenteil an und erweckt bei den Seelen Vertrauen, weil gerade die Seelen, die diese Einfachheit haben, sagen: “Schau, das ist ein Gottesmann. Dieser Mann, an den ich mich da wende, ist ein Mann Gottes, denn ich sehe, dass er demütig ist, dass er nicht auf sich selber zählt, wenn er mir hilft voranzukommen, sondern dass er auf Gott zählt, auf das Gebet, auf den Glauben.“ Dann haben sie Vertrauen. Wenn sie dagegen den Eindruck haben, dass der Priester sehr selbstzufrieden ist, sehr selbstsicher, etwas autoritär, etwas autokratisch, kurz und gut, dass er ein gewisses Vertrauen in sich selbst bekundet, wird er nicht das volle Vertrauen erhalten. Die Seelen werden sehr wohl feststellen, dass das nicht ganz in Ordnung ist, dass das nicht die Vollkommenheit ist. Oft übrigens und bedauerlicherweise drückt sich dieser Eigendünkel oder diese Selbstzufriedenheit aus und zeigt sich manchmal in leichtfertigen Urteilen oder aber in einem gewissen Klerikalismus in dem Sinn, dass der Priester herrschen will: “Ich bin Priester, ich weiß, was ich sage, ich weiß, was ich tue, ich habe eine Autorität.“ Er lässt die Seelen und die Personen, die zu ihm kommen, diese Macht fühlen. Es gibt nichts, was die Seelen mehr abhält als so etwas, erst recht, wenn der Priester zuweilen in Zorn gerät, was leider nicht selten vorkommt, statt jederzeit die Sanftmut, die Ausgeglichenheit, das Maß zu bewahren. Hier heißt es sehr achtgeben.

Dieser Eigendünkel wird eines Tages zur Entmutigung führen, weil gerade der Priester, der zuviel Vertrauen auf sich selbst hat, zu selbstgenügsam ist; eines schönen Tages sieht er, dass sein Wirken nicht den Ertrag bringt, den er erhofft hatte, dass der Erfolg nicht auffällig ist, dass man ihn nicht sehr schätzt. Er hat nicht, was er sich erhofft hatte, daher setzt die Entmutigung ein. Und das ist sehr, sehr gefährlich!

Pater Emmanuel spricht von der ‘entstellten Seelsorge’. Zunächst spricht er von der wahren Seelsorge, wie wir sie ausüben sollen, und dann von den Mängeln und den Gefahren bei der Seelsorge (a.a.O., S.35f):

«Wenn die Seelsorge in solcher Weise entstellt ist, kommt der Priester, dem es nicht gelingt, die Seelen zu bekehren, soweit, die Schuld mehr bei der Seelsorge zu suchen als bei sich selbst; er ist weit entfernt zu sagen: Ich bin kein Mann des Gebetes; ich behandle das Wort Gottes nicht als von Gott kommend; ich wache nicht darüber, dass die Sakramente, die heilig sind, auf heilige Weise empfangen werden; stattdessen sagt er sich viel eher, dass die uns anvertrauten Mittel machtlos seien...»

Werden Sie sich sofort bewusst, wie schlimm das ist. Die Verantwortung hat zu guter letzt unser Herr, während Er die Quelle der Gnade ist, die Quelle des Reichtums, und nun beginnt der, welcher doch Sein Werkzeug ist, fast einen Aufstand gegen Ihn, indem er sagt: Was Du uns da gibst, taugt nichts.

«...dass die uns anvertrauten Mittel machtlos seien und dass wir folglich nichts vermögen, dass nichts zu machen wäre. In der Folge kann der Priester in eine Art geistliche Stumpfheit verfallen, die ihm nicht mehr erlaubt, das Übel, das vor seinen Augen liegt, zu sehen, noch auch die Mittel, die er anwenden müsste, um seine Seelsorge sowohl für seinen Nächsten wie für sich selbst nutzbringend zu machen. Wenn das Übel zunimmt, können im Geist des Priesters Zweifel am Werk unseres Herrn, der die Seelsorge ins Leben gerufen hat, aufsteigen. Die in seinen Händen machtlos gewordene Seelsorge kann sehr wohl von ihm betrachtet werden als eine Seelsorge, die bereits von unserem Herrn her machtlos ist.»

Genau das hat sich abgespielt und spielt sich ab in den Seelen vieler Priester und sogar von Bischöfen. Das gilt speziell für die Krise schon lang vor dem Konzil, von der ich Ihnen gesprochen habe. Sie haben nicht mehr an die Kraft unseres Herrn Jesus Christus geglaubt. “Nein, das ist nichts wert! Seelsorge ausüben und Sakramente bringen dient zu nichts. Wir müssen hinausgehen aus der Kirche, Besuche abstatten, Treffen abhalten, Gewerkschaften bilden, Gruppen, Kreise; wir müssen eine Art revolutionäre Aktion starten!“ Entsetzlich so etwas! Ungeheuer gefährlich!

«Noch einen Schritt, und der zunächst entmutigte, dann im Glauben unsicher gewordene Priester fällt in Verzweiflung, kann den Glauben verlieren und in Verfehlungen fallen, für die es keinen Namen mehr gibt, wenn sie von einem Priester geschehen.

Wir sagen, dass es bei all diesen Stufen eine Logik gibt, selbstverständlich ohne Schicksalhaftigkeit; ein solches Fallen ist also möglich. Möge es Gott vom Priester fernhalten.»

Genau das lehrt uns auch die Geschichte! Wenn es wirklich diesen Verfall nach dem Konzil gegeben hat - einen unwahrscheinlichen Verfall, viele Priester haben das Priestertum aufgegeben, ganz ungeheuerlich! - dann doch deshalb, weil diese Priester bereits den Glauben an ihr Priestertum verloren hatten.

Ich meinerseits habe das sehr wohl empfunden, als ich zum Bischof von Tulle ernannt wurde. Ich war erst Bischof in Afrika gewesen, das war etwas anderes. Dort hatte man es mit Animisten zu tun, mit Leuten, die keine Christen waren, die man zu bekehren suchte; und man hatte es mit einer jungen Christenheit zu tun; das war ein ganz und gar anderes Milieu. Dort, so möchte ich sagen, erhielt sich unser Glaube auch ein wenig durch diese junge Christenheit, die im Kommen war, die gern die Unterordnung unter die Priester annahm und auch gern die Sakramente empfing. Es gab dort eine gewisse Begeisterung für den Glauben an unseren Herrn. Wir bekamen stets einige Priester mehr hinzu, es kamen stets einige Seminaristen mehr in unsere Seminare, es kamen stets einige Ordensfrauen mehr, um uns zu helfen. All das war eine Ermutigung, man sah, wie die Kirche sich formte, wie sie emporkam und sich festigte.

Mit einem Schlag wurde ich für das Bistum Tulle (Frankreich) ernannt. Nach Tulle, o je! Dort herrschte Entmutigung bei den Priestern! Ich sah einen jungen, vielleicht zwei oder drei Jahre geweihten Priester in mein Arbeitszimmer kommen um zu weinen:

“Ach Monseigneur, wozu taue ich? Was mache ich nur, Monseigneur? Wozu ist es gut, Priester zu sein? Warum bin ich nur Priester geworden? Man hat mir drei oder vier Pfarreien gegeben, aber dort ist nichts los: zwei oder drei alte Leute kommen am Sonntag zur Messe, sieben oder acht Kinder sind im Religionsunterricht, das ist alles! Außerdem bin ich allein, ich bin isoliert, ich muss in einer Wirtschaft essen gehen. So kann ich nicht weitermachen.“ Er war völlig entmutigt, und das war eine allgemeine Stimmung. Warum? Weil hier im Gegensatz zu Afrika die Priester weniger wurden, ebenso die Seminaristen, auch die Ordensfrauen; jedes Jahr wurden Klöster geschlossen. Heute gingen in diesem Dorf die Schwestern weg, im nächsten Monat in einem anderen. Jahr für Jahr schloss eine Klosterschule nach der anderen! Aus! Und so ging es immer weiter. Im Kolleg von Bribe gab es zum Beispiel immer weniger Priester. Es waren dort noch sieben oder acht. Gut, man reduzierte die Priester, weil man für anderswo welche brauchte.

Mutlosigkeit! Die Priester waren entmutigt. Wo führt das bloß hin? Was wird aus uns werden? Später gibt es niemanden, der uns ersetzt. Es gibt keinen Priester mehr, es gibt keine Seminaristen mehr, nichts mehr, vorbei! Zwei oder drei Seminaristen für die ganze Diözese! Einer war, glaube ich, in Toulouse und zwei oder drei in Clermont.-Ferrand, das war alles! Das ist doch nicht möglich! Eine schreckliche Mutlosigkeit!

Ich für mich bin überzeugt, dass dies kam, weil sie keinen Glauben mehr hatten. Man hätte wieder mit Schulen anfangen müssen. Dieser junge Priester zum Beispiel und andere jüngere Priester, zwei oder drei, hätten wieder eine Schule anfangen sollen, um gut erzogene Kinder in den katholischen Schulen zu haben. Die Eltern hätten mitgemacht, auch wenn sie nicht praktizierten, denn dieses Aufsammeln der Kinder in den Dörfern mit Bussen, um sie 50 Kilometer weiter zur Schule zu fahren, gefiel den Eltern ganz und gar nicht. Wenn man dagegen in zwei oder drei Dörfern jeweils eine kleine Schule eröffnet hätte mit den Priestern als Lehrern, die sich mit den Kindern befasst hätten, so hätten sie wenigstens Kinder in der Hand gehabt. Sie hätten wenigstens eine Jugend gehabt, die etwas hätte aufbauen können. Das war möglich. Wir haben auch angefangen, aber ich bin ja eben nur sieben oder acht Monate geblieben, ich habe natürlich nichts Großes machen können. Aber ich war überzeugt, dass man etwas machen könnte. Ich hatte einige Priester aus der Vendée bekommen, die eine Schule eröffnet hätten. Aber mein Nachfolger hat das alles baden geschickt, er hat die Kongregation der Diözesanschwestern abgeschafft, die ich im Gegenteil zu neuem Leben erwecken wollte. Ich hatte schon die Priester aufgefordert: „Machen Sie doch etwas, um Berufungen zu finden und um unsere Diözesankongregation zu erhalten.“ Diese Schwestern waren in jedem Dorf, in Schulen, in Kliniken für ambulante Behandlung, sie machten Krankerbesuche und kümmerten sich um das Pfarrhaus und die Priester. Die Schwestern hatten diesen ganzen Dienst im Dorf zu leisten.

Da ich diese allgemeine Entmutigung in meiner Diözese sah, habe ich versucht, nicht das Vertrauen zu verlieren und bei den Priestern ein wenig Begeisterung zu wecken, sie zu versammeln und ihnen begreiflich zu machen, dass man nicht das Vertrauen verlieren dürfe, dass man trotz allem arbeiten müsse, dass man beten müsse, und dass der liebe Gott die Gnade geben werde. Ich bin sicher, dass man sich wieder hätte erholen können. Wenn aber der Bischof selbst entmutigt ist und sagt: „Es ist nichts zu machen, es braucht eine andere Methode. Wir sind in einer Zeit, wo diese Mittel nichts mehr ausrichten“, dann stellt man alles um: „Man soll nicht die Sakramente zu spenden suchen, die Kommunion usw., das hat keinen Wert! Nein, so nicht! Jetzt muss der Priester weltlicher werden, sich auf die Ebene

der Leute begeben, in die Fabriken gehen, in den Gewerkschaften mitwirken, Kontakt mit dem Volk aufnehmen, mit den Armen, mit denen und jenen...“

Der Priester wird ein Revolutionär, ein kommunistischer Gewerkschaftsboss, und dann können Sie sich selber vorstellen, was da bleibt. Es ist das Ende des Priestertums! So ist es! Es ist wirklich außergewöhnlich, diese völlige Entmutigung zu sehen.

Nun gilt es, die Wurzel hiervon zu suchen, von dem, was genau das Konzil getan hat, all diese Bischöfe, die auf dem Konzil waren, und dann alle, die verantwortlich waren, sogar die Kardinäle. Ich erinnere mich, es war sogar noch vor dem Konzil, im Jahr 1962, wir hatten in Bordeaux ein Treffen mit den Bischöfen der Region, da wir zum Südwesten gehörten, zusammen mit Erzbischof Richaud von Bordeaux. Er war der Erste, der sagte: „Man muss der Soutane ein Ende bereiten. Es hat schließlich keinen Sinn, noch die Soutane zu tragen.“ Alle sahen einander an. „Wie, die Soutane ausziehen?“ Darauf er: „Sicher, das ist doch klar! Ich habe einen Brief bekommen von Kardinal Gerlier von Lyon und einen vom Kardinal von Paris, die schreiben, man müsste es ganz vorsichtig dahin bringen, den Priestern begreiflich zu machen und zwar überall, dass man die Soutane aufgeben soll.“ In diesem Moment gab es, so möchte ich sagen, ein tiefes Ärgernis auf Seiten der Bischöfe. Wie hat es so weit kommen können? Dann aber, ganz langsam, sagten auch sie sich:

„Schließlich stimmt es, man kann bei den Leuten nicht mehr den Sonderling spielen, man muss ein Mensch sein wie die anderen. Der Priester ist schließlich ein Mensch wie jeder andere.“ Das sind die Gedanken, die aufkamen. Es war aus und vorbei! Und dann ist da Erzbischof Richaud, der sagt: „Verstehen Sie, wenn ich nach Paris fahre und im Zug sitze, dann stört mich diese Soutane. Ich wäre lieber in Zivil.“

Unglaublich! Das alles ist von oben gekommen. In Italien war es dasselbe. Paul VI. war es, der von der italienischen Bischofsversammlung verlangte, dass die Bischöfe über das Aufgeben der Soutane sprechen sollten. Die Bischöfe wollten nicht davon sprechen, weil es undenkbar war. Aber er hat es gefordert, und dann kam es auch. Man hat die Soutane abgelegt wie andernorts auch. Unglaublich! Das ist ganz klar ein Fehlen des Glaubens, ein Verschwinden des Glaubensgeistes. Man glaubt nicht mehr an unseren Herrn, man glaubt nicht mehr an die Sakramente, man glaubt nicht mehr an die christlichen Tugenden.

So haben sie sich auf das Niveau der Zeit begeben, und wenn man sich auf das Niveau der Zeit begibt, dann muss man mit den Kommunisten

konkurrieren, mit den Sozialisten und mit all den Leuten, die ihre Organisationen und ihre Mittel haben, um die Leute bei der Stange zu halten, um Einfluss auf die Leute auszuüben, das Fernsehen und all das. Dann wird der Priester sich ebenfalls da hineinstürzen, ebenfalls Versammlungen halten und versuchen, mit dem Kommunismus zu konkurrieren, mit dem Sozialismus und so fort. Und dann ist gar oft die beste Art, um Einfluss zu haben, wenn man die anderen noch links überholt. Es gilt der sozialistischen Bewegung, die nach links gerichtet ist, zuvorzukommen, noch 'fortschrittlicher' zu sein, so fangen sie die Arbeiter noch vor den Sozialisten und den Gewerkschaftlern. Genau das ist die Theologie der Revolution. Und dann kommen die Bischofsversammlungen und sagen: „Ja, man muss sozialistisch wählen.“ Nicht einmal darin sehen sie etwas Unpassendes, dass ein Priester sich in der kommunistischen Partei präsentiert. Das ist wahrhaftig das Ende der Kirche, ganz offensichtlich.

Wir aber müssen unbedingt dagegen reagieren. Vorsicht, dass wir uns nicht in diese Bewegungen hineinziehen lassen. Und Vertrauen haben, Vertrauen haben! Unser Herr mit Seinen zwölf Aposteln und dank des Heiligen Geistes, den sie empfangen haben, hat die damals bekannte Welt umgewandelt. Jahrhundert um Jahrhundert wurde die Welt verwandelt durch die Gnade unseres Herrn und durch den Glauben. Es gibt keinen Grund, warum es jetzt kein Mittel mehr geben soll.

„Jetzt ist das nichts mehr wert!“

Wie das, nichts mehr wert? Hat Gott sich geändert? Hat sich unser Herr geändert? Sind die Sakramente nichts mehr wert? Unvorstellbar!

Haben wir, ganz im Gegenteil, diese feste Überzeugung, dass man alles kann mit unserem Herrn Jesus Christus. Man kann alles machen, alles erreichen, ohne irgendein Bedenken. Es bleibt nur die Demut und das Vertrauen. Keine Selbstzufriedenheit, keinen Eigendünkel, und ebensowenig Kleinmut! Man darf nicht ängstlich sein. „Ich aber werde nie Seelsorge ausüben können, ich fühle mich dazu nicht fähig, ich habe nicht die Mittel dazu, ich spreche nicht viel, ich bin nicht besonders beredt, ich weiß nicht, wie ich es machen soll, ich weiß nicht, wie ich mit den Leuten in Kontakt komme, ich werde das nie zustande bringen können.“

„Ja sind Sie es, der wirkt, oder ist es unser Herr?“ Sehen Sie, immer dieselbe Frage! Sind Sie es? Dann zählen Sie auf Ihre eigenen Mittel. Wenn Sie natürlich auf Ihre eigenen Mittel zählen, dann stimmt es. Doch wenn Sie sagen: „Der liebe Gott wird mir Seine Gnade geben; ich selber bin zwar nicht besonders fähig, aber wir werden schon sehen“, dann gibt der liebe Gott Seine Gnade, und man ist dann ganz überrascht, dass es gar nicht so schlecht geht, dass man trotz allem etwas Gutes leisten kann, und dass die armen

Mittel, die wir haben, doch ihren Dienst tun. Es ist nichts Besonderes, aber der liebe Gott bedient sich dessen trotzdem. So ist es, das ist die Wahrheit, das ist die Wirklichkeit! Sie wissen, die Apostel waren keine außerordentlichen Leute: Fischer vom See Genesareth, vom See Tiberias. Nicht besonders gebildete oder fähige Leute. Sie hätten auch zu unserem Herrn sagen können: "Wir? Das ist doch nicht möglich!" Aber sie haben die Welt verwandelt.

Wenn Sie nun die Seelen betrachten, zu denen Sie gesandt sind, so gilt es, sie in diesem Plan Gottes, in diesem göttlichen Plan zu sehen. Ebenso wie Sie sich in diesen göttlichen Plan einfügen müssen, um die Seelen zu bekehren, ebenso gilt es auch den Plan Gottes mit diesen Seelen zu sehen, zu denen Sie gesandt sind. Gott hat eine Idee in Bezug auf sie, Er hat etwas mit ihnen vor, nämlich ihre Heiligung, ihr Heil, das ewige Leben. Ganz sicher, daran gibt es keinen Zweifel. Davon muss man überzeugt sein. Sie stellen sich dann die Frage: Wie steht es um die Seele da vor mir? Ist es eine getaufte Person oder eine ungetaufte? Wie steht es mit ihr bezüglich der Wirksamkeit ihrer Taufe, wie steht es mit ihr hinsichtlich des Empfangs der Sakramente? Wie lebt sie? und so weiter. Schließlich muss man schauen, ob sie sich in den göttlichen Plan einfügt oder ob sie sich hingegen dem göttlichen Plan widersetzt und in welchem Maß, um dann zu versuchen, sie in diesen Plan einzubeziehen, so dass sie wirklich von unserem Herrn Jesus Christus leben kann, von seiner Gnade, von seinem Leben. Man muss ihr begreiflich machen, dass, wenn sie vom Leben unseres Herrn leben will, sie sich dem Gesetz unseres Herrn, dem Willen Gottes, unterwerfen muss, folglich auch dem Gebetsleben, dem Leben mit den Sakramenten und natürlich der Erfüllung des Gesetzes Gottes. Man kann nicht sich bekehren wollen und dann immer in einem Zustand des Bruches mit unserem Herrn sein. Das ist nicht möglich! Hier gibt es Arbeit zu tun, Schritt für Schritt.

Deshalb kann die Einzelbeichte so sehr dienlich sein, falls man natürlich nicht vollständig überlastet ist durch die vielen Beichtenden. Ich sehe zum Beispiel in den Missionen in Kamerun Tausende und Abertausende von Bekehrten; die armen Priester waren von 8 Uhr morgens bis Mittag und von 2 Uhr bis 6 Uhr abends im Beichtstuhl. Und das drei bis vier Tage pro Woche. Ganze Schlangen, an die hundert Personen befanden sich vor jedem Beichtstuhl und warteten im Stehen. Sie stellten sich in einer Schlange auf, damit es keinen Streit gebe, wer hinein dürfe. Ich sorgte dafür, dass sie sich in Schlange vor mir aufstellten, damit ich sie ebenfalls überwachen konnte und schauen, dass sie nicht stritten, weil etwa einer vor dem anderen drankommen wollte. Das war vielleicht etwas!



In dieser Situation war es in der Tat schwierig, wirklich genaue Weisungen zu geben. Die armen Patres taten, was sie konnten. Zum Glück ist es hier nicht so, und vielleicht kann man im Beichtstuhl eine gewisse Elite heranbilden, gewisse Ratschläge geben. Wenn dann vielleicht eine Seele besser disponiert erscheint als andere, sollte man diese bitten, einmal auf Besuch zu kommen, und sollte versuchen, ihr etwas dringendere, etwas genauere, etwas wirksamere Ratschläge zu geben.

Nur muss man immer in dem Gedanken bleiben, dass die Gnade Gottes wirken muss, dass sie die Seele bekehren und diese im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe emporführen muss. Wissen Sie, die Seelen sind im allgemeinen einfach, sogar die Seelen von sehr gebildeten Leuten. Es ist schön, das zu sehen, und man ist oft erbaut durch die Beichtseelsorge. Darunter sind Personen und Professoren von der Universität, sehr gebildete Leute, auch Leute, die schon ein gewisses Alter haben, die Erfahrung haben, Männer, die einen Platz in der Gesellschaft und Einfluss haben, und doch kann man sagen, dass die meisten sich im Beichtstuhl wie Kinder geben, mit einer Kinderseele. Sie sind bereit, den Rat des Priesters anzunehmen. Man darf nicht glauben, dass die Leute außerordentliche Dinge verlangen. Sie verlangen einfach den Glauben. Dass man ihren Glauben ein wenig anrege, dass man ihnen helfe, besser zu sein, dass man ihnen einige präzise Ratschläge gebe! Das ist alles, was sie von Ihnen verlangen. Sie verlangen keine mystischen oder sehr erhabenen Erwägungen, keine außerordentlichen Dinge, keineswegs! Aber sie verlangen den Glauben. Der Christ hat den Glauben nötig, und die Seelen erheben Anspruch darauf. Sie wollen es. Es liegt nun an uns, in ihnen diese Empfindung des Glaubens, und zwar des lebendigen Glaubens, zu entwickeln.

Seien Sie jedenfalls sicher, dass die Seelsorge heiligt, wenn sie im Geist des inneren Lebens, des Gebetslebens, des Lebens in Vereinigung mit Gott geleistet wird. Man sagt oft: „Die Seelsorge trocknet einen aus oder macht lau.“ Das ist wahr, wenn sie nicht in diesem Geist, wenn sie nicht in einem wirklich übernatürlichen Geist ausgeübt wird. Es stimmt, dass die Seelsorge zur Folge haben kann, dass die Seele lau wird. Aber wenn die Seelsorge wirklich in diesem Geist ausgeübt wird, und wenn der Priester an diesem Entschluss festhält, dann nicht, selbst wenn er vielleicht einmal aus einem berechtigten Grund ein gemeinsames Gebet oder sonst etwas versäumen muss, worunter er leidet. Wenn er dagegen sozusagen die Gelegenheiten sucht, um die gemeinsamen Gebete nicht machen zu brauchen, und wenn er zu seinem Oberen sagt: „Hören Sie bitte ... entschuldigen Sie bitte ich war beschäftigt ... ich hatte Seelsorge zu tun, einen Besuch, dies oder

das“, und wenn er sich selber sagt: „Ich lege keinen Wert darauf, zu diesen geistlichen Übungen zu gehen“, dann wäre das die Katastrophe. Man müsste im Gegenteil immer das dringende Verlangen haben, sich zum gemeinsamen Gebet und zur Betrachtung zu begeben. Wenn man es eventuell aus dem einen oder anderen Grund nicht tun kann, sollte einem das weh tun, und nicht, dass man dann deswegen gewissermaßen fast froh ist und sich sagt: „Ach, ich bin heute Abend müde, das macht mich nur müde!“ So etwas wäre ein schlechtes Zeichen! Wenn Sie bei sich spüren, dass Sie im Grunde nicht unzufrieden darüber sind, eine geistliche Übung versäumt zu haben, wenn Sie dabei nichts spüren, wenn Ihnen das nichts bedeutet, dann wäre das kein gutes Zeichen! Sagen Sie sich dann: „Ich bin im Begriff, den Gebetsgeist zu verachten, ich bin im Begriff, meinen Gebetsgeist zu verringern! Es ist schlimm! Ich muss Exerzitien machen, ich muss etwas daran ändern, ich muss der Sache Einhalt gebieten, ich muss mich wieder aufraffen, ich muss nachsuchen um ein paar Tage der Einkehr und des Nachdenkens, sonst wäre das die gefährliche schiefe Ebene. Ich muss mehr beten.“

Bitten Sie den lieben Gott, dass Er in Ihnen stets diesen Geist erhalte, dieses tiefe Verlangen, zu beten und sich mit Ihm zu vereinigen. Bitten Sie ganz speziell die allerseligste Jungfrau Maria darum!

\*\*\*

Anhang 1:

### **Offener Brief an Präses Dr. Nikolaus Schneider**

12. Juli 2013

72810 Gomaringen bei Tübingen  
Schulstr. 1

***Sehr geehrter Herr Präses Schneider!***

Seit Wochen beschäftigt sich die kirchliche und weltliche Öffentlichkeit mit der im Auftrag der Evangelischen Kirche in Deutschland veröffentlichten Orientierungshilfe zum Thema ***Ehe und Familie*** „Zwischen Autonomie und Angewiesenheit – Familie als verlässliche Gemeinschaft stärken“.

Eine heftige Debatte entzündet sich vor allem daran, dass in der „OH“ erklärt wird, die Kirche sei aufgefordert, Familie neu zu denken, von dem Aus-

gangspunkt her: Beziehung bedeute auch für Christen vor allem eines: ein verlässliches Miteinander.

„Liest man die Bibel von dieser Grundüberzeugung her“, heißt es wörtlich, „dann sind gleichgeschlechtliche Partnerschaften, in denen sich Menschen zu einem verbindlichen und verantwortlichen Miteinander verpflichten, auch in theologischer Sicht als gleichwertig anzuerkennen“.

Das fragliche Dokument, gipfelt in den Aufforderungen:

„Wo sich Menschen in den ihre Beziehungen entscheidenden Lebenssituationen unter den Segen Gottes stellen wollen, sollte die Kirche sich deshalb auch aus theologischen Gründen nicht verweigern.“ Die Form, in der Familie und Partnerschaft gelebt werde, dürfe nicht ausschlaggebend sein: „Alle familiären Beziehungen, in denen sich Menschen in Freiheit und verlässlich aneinander binden, füreinander Verantwortung übernehmen und fürsorglich und respektvoll miteinander umgehen, müssen auf die Unterstützung der evangelischen Kirche bauen können.“

Die im Namen der EKD ergangene Erklärung stellt – so ist aus theologischer Sicht zu konstatieren – mit diesem neu eingeführten Konzept eine Revolution in der gesamten bisherigen Tradition evangelischer Ehe- und Familienethik dar. Sie steht auch im Gegensatz zu fast allen Stellungnahmen, welche die EKD und ihre Gremien bisher zu diesem lebenswichtigen Thema abgegeben haben. Bisher wusste man, dass die Kirche nicht das segnen darf, was Gott nicht segnet.

Weshalb „*Revolution*“? De facto verabschiedet sich die evangelische Amtskirche damit von dem uns in der Bibel gewiesenen Leitbild der Ehe zwischen einem Mann und einer Frau als Stiftung **Gottes des Schöpfers**. Er hat auf diese Seinen Ursegen gelegt, damit sie Seine Aufforderung verwirklichen können, fruchtbar zu sein und die Erde zu füllen, um so in Seinem Auftrag die Herrschaft über alle irdischen Wesen auszuüben (1. Mose 1, 26 – 29).

Auch **Jesus** hat sich eindeutig zu diesem Schöpfungsplan für die unauflöslche Ehe zwischen Mann und Frau bekannt (Matthäus 19, 4 – 6 u. ö.) und sie für bleibend verbindlich erklärt.

Zwar gesteht auch die OH dem traditionellen Familienmodell Gültigkeit zu, jedoch nicht mehr als einziger Form des familiären Zusammenlebens. Statt-

dessen werden auch moderne Formen des Zusammenlebens als gleichberechtigte Alternativen in Schutz genommen. Homosexuelle und lesbische Partnerschaften wie auch „Patchwork-Familien“ werden nicht mehr als Ausdruck bzw. Folgen sündhaften Vergehens gegen das sechste Gebot verstanden, sondern in der christlichen Gemeinde als legitim willkommen geheißen. Dadurch aber beugt sich die protestantische Kirche in Anpassung an den Zeitgeist dem sittlichen Verfall und der Auflösung der Grundlagen unserer christlich-abendländischen Kultur. Sie betrachtet sie als eine der heutigen Zeit entsprechende Entwicklung, die hinzunehmen, ja anzuerkennen sei.

Dagegen haben verantwortliche evangelische Christen, einschließlich bekannter Bischöfe wie *Frank Otfried July* und *Hartmut Löwe*, wie auch die Vorsitzenden der Deutschen Evangelischen Allianz *Dr. Michael Diener* und der Konferenz Bekennender Gemeinschaften, Pastor *Ulrich Rüß*, schärfsten Protest eingelegt. Dazu ertönen aus der Römisch-Katholischen Kirche Stimmen, die in diesem Alleingang eine ernste Gefahr für die ökumenische Gemeinschaft zwischen den Konfessionen erblicken.

Was diesem skandalösen Vorgang nun die Krone aufsetzt, ist die Tatsache, dass kein Geringerer als Sie, Herr Dr. Schneider, sich als Ratsvorsitzender der EKD und Präses der Ev. Kirche im Rheinland mehrmals in der Öffentlichkeit positiv zu dem unsäglichen Familienpapier geäußert und es gegen die Kritik von kirchlicher und weltlicher Seite verteidigt haben.

Sie taten es beim Jahresempfang der EKD am 27. Juni in Berlin, bei dem Sie die scharfe Kritik an der OH mit den Worten zurückwiesen, die traditionelle lebenslange Familie bleibe „das Leitbild unserer Kirche, aber nicht mehr die einzige Form, die auf den Segen Gottes hoffen kann.....“ „Wir können und dürfen als evangelische Kirche unsere Augen nicht vor der gesellschaftlichen Realität verschließen“. Im gleichen Sinn äußerten Sie sich jüngst hier in Tübingen bei Ihrem Besuch am 5. Juli. So berichtete das Schwäbische Tagblatt, dem Sie ein Interview gaben, unter der Überschrift: „Auf dem Weg zur modernen Partnerschaft. – Nikolaus Schneider setzt sich als EKD-Ratsvorsitzender für ein neues Verständnis von Familie und für mehr Ökumene ein.“

Welchen moralischen Flurschaden die OH der EKD und deren Ratsvorsitzender anrichten, kann ich hier vor Ort miterleben.

Die „Orientierungshilfe“, die in Wirklichkeit eine „Desorientierungshilfe“ darstellt, bildet nicht nur eine aktuelle sittliche Gefahr; sie ist auch fahrlässig

oberflächlich erarbeitet. Das lässt sich leicht an dem Gebrauch missverständlicher bzw. bewusst missdeuteter Bibelstellen aufzeigen.

Der Informationsdienst der Evangelischen Allianz *ideaSpektrum* zitiert in seiner Ausgabe vom 27. Juni einige Schlagzeilen, unter denen Presseorgane über die OH kommentierend berichten: „Schwafelkirche in Selbstauflösung“ (Cicero Magazin) – „Murks“ (FAZ) – „Es ist zum Katholischwerden!“ (Wiesbadener Kurier). Der letztgenannte Ausruf entstammt dem Urteil des ehemaligen Verfassungsrichters *Hans-Joachim Jentsch*. Es ist besonders ernst zu nehmen; bringt es doch die Reaktion zahlreicher anderer evangelischer Christen zum Ausdruck, auch die meine.

Das Alarmierende ist: Immer mehr glaubenstreue evangelische Christen empfinden, bei ihrer reformatorischen Mutterkirche ihre geistliche Heimat verloren zu haben. Diese jüngste Verlautbarung ist nach der Verabschiedung des Pfarrdienstgesetzes, welches das Zusammenleben homosexueller Paare in evangelischen Pfarrhäusern sanktioniert, ein weiterer bedrohlicher Schritt in dieser Richtung. Jene Christen ringen darum ernstlich mit der Frage, ob sie in die Katholische Kirche übertreten sollen. Zwar gibt es auch hier, wie die aufgedeckten Missbrauchskandale zeigten, sexuelle Verwilderung; doch das päpstliche und bischöfliche Lehramt der Römisch-Katholischen Kirche ist bisher intakt geblieben. Es bietet den Gliedern eine eindeutige geistlich-ethische Orientierung auf dem Boden von Bibel und Tradition.

In der Evangelischen Kirche, der „Kirche des Worts“, hingegen ist das schon lange nicht mehr der Fall. Man denke nur an einige ihrer Stellungnahmen zu Themen wie Abtreibung, Euthanasie, Embryonen-Experimente und Segnung gleichgeschlechtlicher Paare. In diesen allen schaden die protestantischen Kirchen nicht nur sich selbst; sie zerstören in mehreren europäischen Ländern damit auch die ökumenische Gemeinschaft, die sie bis dahin in ethischen Fragen mit der Katholischen und der Orthodoxen Kirche verband. Auch hohe katholische Amtsträger sehen das so. Dass daraus eine Gefahr für die Fortsetzung des interkonfessionellen Dialogs erwachsen ist, ist nur ein Aspekt der fatalen Auswirkungen der geschehen Weichenstellungen.

Nun frage ich Sie, Herr Dr. Schneider, in Konsequenz des Gesagten:

Wollen Sie es in Kauf nehmen, dass Sie sich durch Ihre Bejahung und Apologie dieser *Desorientierung* weiter schuldig an der ethischen Verwirrung in den evangelischen Gemeinden machen? Mehr noch: Wollen Sie das Ihnen anvertraute exponierte Amt, das vor Ihnen u. a. so herausragende Persönlichkeiten wie *Theophil Wurm*, *Otto Dibelius* und *Hermann Dietzfelbinger* vor-

bildlich ausgeübt haben, vollends durch ein bewusstes Mitwirken an der Zersetzung der von Gott gegebenen Schöpfungsordnung von Ehe und Familie in unserem Volk beflecken?

Oder sind Sie unter dem Eindruck des durch das EKD-Papier und Sie selber entfesselten Sturms bereit, eigene Fehlorientierung einzugestehen und sich angesichts der Heiligkeit Gottes – möglichst gemeinsam mit dem gesamten Rat der EKD – von ihm zu distanzieren?

Sollten Sie sich dazu durchringen, so dürfen Sie sich der dankbaren Unterstützung vieler Amtsträger und Gemeindeglieder in den evangelischen Landeskirchen gewiss sein, auch der Bekennenden Gemeinschaften in den evangelischen Kirchen Deutschlands.

Sollten Sie, Herr Dr. Schneider, jedoch – was Gott verhüte! – in Ihrer bisherigen Haltung verharren, so fordere ich Sie im Namen vieler ähnlich denkender Mitchristen hiermit öffentlich auf:

Legen Sie bitte Ihr Hirtenamt als Ratsvorsitzender der EKD, das Sie – und ob aus dem Willen zur Güte heraus – zu einem Kompromiss mit höchst einschneidenden Folgen missbraucht haben, nieder!

Tun Sie dies ebenso bereitwillig, wie das einsichtiger Weise Ihre Vorgängerin im Amt, Frau *Dr. Margot Käßmann*, nach ihrer im Trunk vollzogenen Rotlicht-Überquerung getan hat. Dabei war ihr Vergehen verhältnismäßig harmlos; denn sie hat gegen die von Menschen aufgestellte Verkehrsordnung verstoßen; Sie, Herr Präses Schneider, aber haben sich öffentlich den Ordnungen Gottes widersetzt!

Es grüßt Sie mit dem Ausdruck des Bedauerns

**Peter P. J. Beyerhaus**

(Universitätsprofessor em. und Ehrenpräsident  
der Internationalen Konferenz Bekennender Gemeinschaften)

## Anhang 2:

### **Zum ersten Mal widerspricht Franziskus Benedikt**

von Sandro Magister

Ein zentraler Punkt nach der Wahl von Jorge Mario Bergoglio zum Papst, war die Frage, wie er zur Alten Messe steht. Es gab einige, die voraussagten, Papst Franziskus werde nicht von der Linie seines Vorgängers abweichen. Dieser hatte die Zelebration der Messe im Alten Ritus als „außerordentliche“ Form des neuen Ritus mit dem Motu proprio *Summorum Pontificum* vom 7. Juli 2007 und der Instruktion *Universae ecclesiae* vom 13. Mai 2011 wieder in die Kirche eingeführt.

Es gab aber auch jene, die eine Einschränkung oder sogar eine Rücknahme der Möglichkeit vorhersagten, die Messe im vorkonziliaren Ritus zu zelebrieren, auch um den Preis, den Entscheidungen Benedikts XVI. noch zu dessen Lebzeiten zu widersprechen.

Liest man ein Dekret der vatikanischen Ordenskongregation, das kurz vor der Abreise von Franziskus nach Brasilien mit der ausdrücklichen Billigung des Papstes erlassen wurde, müsste man mehr Letzteren als Ersteren recht geben.

Das Dekret trägt das Datum des 11. Juli 2013, Protokollnummer 52741/2012 und die Unterschriften des Präfekten der Ordenskongregation, Kardinal Joao Braz de Aviz, Fokolarbewegung, und des Sekretärs der Kongregation, Kurienerzbischof Jose Rodriguez Carballo, Franziskaner.

Braz de Aviz, ist der einzige Leiter eines Dikasteriums an der Römischen Kurie, der aus Brasilien stammt, weshalb er Papst Franziskus auf seiner Reise nach Rio de Janeiro begleitete. Er hat den Ruf eines Progressiven, wenn ihm auch der eines Wirrkopfs besser stünde. Er wird wahrscheinlich einer der ersten sein, der gehen muss, sobald die von Franziskus angekündigte Kurienreform Gestalt annimmt.

Rodriguez Carballo genießt hingegen das volle Vertrauen des neuen Papstes. Seine Beförderung zur Nummer Zwei der Kongregation war vom Papst selbst am Beginn seines Pontifikats gewollt.

Es ist daher schwer anzunehmen, daß Papst Bergoglio sich nicht genau im Klaren war, was er billigte, als ihm das Dekret vor der Veröffentlichung vorgelegt wurde.

Das Dekret setzt in der Person des Kapuziners Fidenzio Volpi einen Apostolischen Kommissar an die Spitze aller vier Orden, die zur Kongregation der Franziskaner der Immakulata gehören.

Bereits das ist Grund zum Staunen, weil die Franziskaner der Immakulata eine der blühendsten Ordensgemeinschaften nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil in der katholischen Kirche sind, mit männlichen und weiblichen Zweigen, mit vielen und jungen Berufungen, auf allen Kontinenten vertreten und sogar mit einer Niederlassung in Argentinien.

Sie sind der Tradition und dem Lehramt der Kirche treu. Ihre Priester zelebrieren die Heilige Messe sowohl im Alten als auch im Neuen Ritus, wie dies weltweit für zahlreiche Gemeinschaften und Orden gilt, wie die Benediktiner von Nursia, um nur ein Beispiel zu nennen. Sie wenden das *Motu proprio Summorum Pontificum* von Benedikt XVI. buchstabengetreu an. Sie sind daher in der Seelsorge überall einsetzbar und bevorzugen ordensintern den Alten Ritus.

Genau das wurde ihnen zum Vorwurf gemacht von einer internen Dissidentengruppe, die sich an die vatikanischen Behörden wandte und eine überzogene Neigung des Ordens für den Alten Ritus beklagte. Das führte zu Ordensausschlüssen und Konfliktmomenten innerhalb der Gemeinschaft durch die die innere Einheit untergraben wurde. Vor allem wurde das allgemeine „sentire cum Ecclesia“ geschwächt.

Die vatikanischen Behörden reagierten mit der Entsendung eines Apostolischen Visitators. Und nun folgte die Ernennung eines Kommissars.

Was aber am meisten erstaunt, sind die letzten fünf Zeilen des Dekrets vom 11. Juli:

„Zusätzlich zum oben gesagten hat der Heilige Vater Franziskus verfügt, daß jeder Ordensangehörige der Kongregation der Franziskaner der Immakulata angehalten ist, die Liturgie nach dem ordentlichen Ritus zu zelebrieren und daß der eventuelle Gebrauch der außerordentlichen Form (*Vetus Ordo*) ausdrücklich von den zuständigen Stellen genehmigt [sic] werden muss, für jeden Ordensangehörigen und/oder jede Gemeinschaft, die einen Antrag stellen wird.“

Das Staunen rührt vor allem daher, daß das, was hier dekretiert wird, den von Benedikt XVI. erlassenen Bestimmungen widerspricht, die für die



Zelevation der Messe im Alten Ritus „sine populo“ keinerlei Anträge oder Genehmigungen vorsehen:

„Ad talem celebrationem secundum unum alterumve Missale, sacerdos nulla eget licentia, nec Sedis Apostolicae nec Ordinarii sui.“<sup>1</sup>

Für die Messen „cum populo“ sind einige Bedingungen vorgesehen, wobei aber die Zelevationsfreiheit immer gewahrt zu sein hat.

Generell kann gegen ein Dekret einer vatikanischen Kongregation Einspruch beim Obersten Gerichtshof der Apostolischen Signatur eingelegt werden. Dort hat der amerikanische Kardinal Raymond Leo Burke den Vorsitz, der als Freund der Tradition gilt.

Wenn ein Dekret jedoch über die ausdrückliche Billigung des Papstes verfügt, wie es der Fall zu sein scheint, die allerdings in einer besonderen Form erfolgt und festgehalten sein muß, ist kein Einspruch zulässig.

Die Franziskaner der Immakulata werden sich an das Zelevationsverbot im Alten Ritus ab dem 11. August halten müssen.

Was aber wird nun geschehen, nicht nur ordensintern, sondern in der gesamten Kirche?

Es war die Überzeugung Benedikts XVI., dass „die beiden Formen des Römischen Ritus sich gegenseitig bereichern können“. So erklärte er es in dem akkurat ausgearbeiteten Brief an die Bischöfe der ganzen Welt, der das *Motu proprio Summorum Pontificum* begleitete.

Von nun an wird dem nicht mehr so sein, jedenfalls nicht für alle. Den Franziskanern der Immakulata, die gezwungen werden, die Messe nur mehr in der modernen Form zu zelevieren, wird nur mehr eines übrigbleiben, um die von Benedikt XVI. erhoffte Bereicherung zu erreichen: sie werden im Neuen Ritus jene Heiligkeit der Liturgie herausarbeiten und betonen müssen, die so viele am Alten Ritus anzieht.

Fakt ist, dass ein zentraler Punkt des Pontifikats von Joseph Ratzinger beschädigt wurde. Aus einer Ausnahme, die viele fürchteten oder herbeisehnten, wird bald die Regel werden.

Einleitung/Übersetzung: Giuseppe Nardi

## Anhang 3

### Glückwünsche von Papst Franziskus zum Ende des Ramadan

#### Erziehung zu gegenseitigem Respekt

**Rom, 2. August 2013 (ZENIT.org) Britta Dörre**

Papst Franziskus richtete heute seine Glückwünsche zur Feier des „Id al-Fitr“, dem Ende des Ramadan, aus. Zum ersten Mal hatte der Papst selbst das Schreiben unterzeichnet, das bisher immer vom Päpstlichen Rat für den Interreligiösen Dialog unterschrieben wurde, als Ausdruck seiner „Wertschätzung und Freundschaft für alle Muslime, vor allem die religiösen Oberhäupter“, wie Papst Franziskus in dem Schreiben verlauten ließ.

Besonders sei ihm in diesem Jahr an dem Thema der Förderung des gegenseitigen Respekts durch die Erziehung gelegen. Respekt bedeute Höflichkeit gegenüber den Menschen, für die wir Wertschätzung und Achtung hegten. Gegenseitig sei dieser nur, wenn der Respekt von beiden Seiten gleichermaßen entgegengebracht werde.

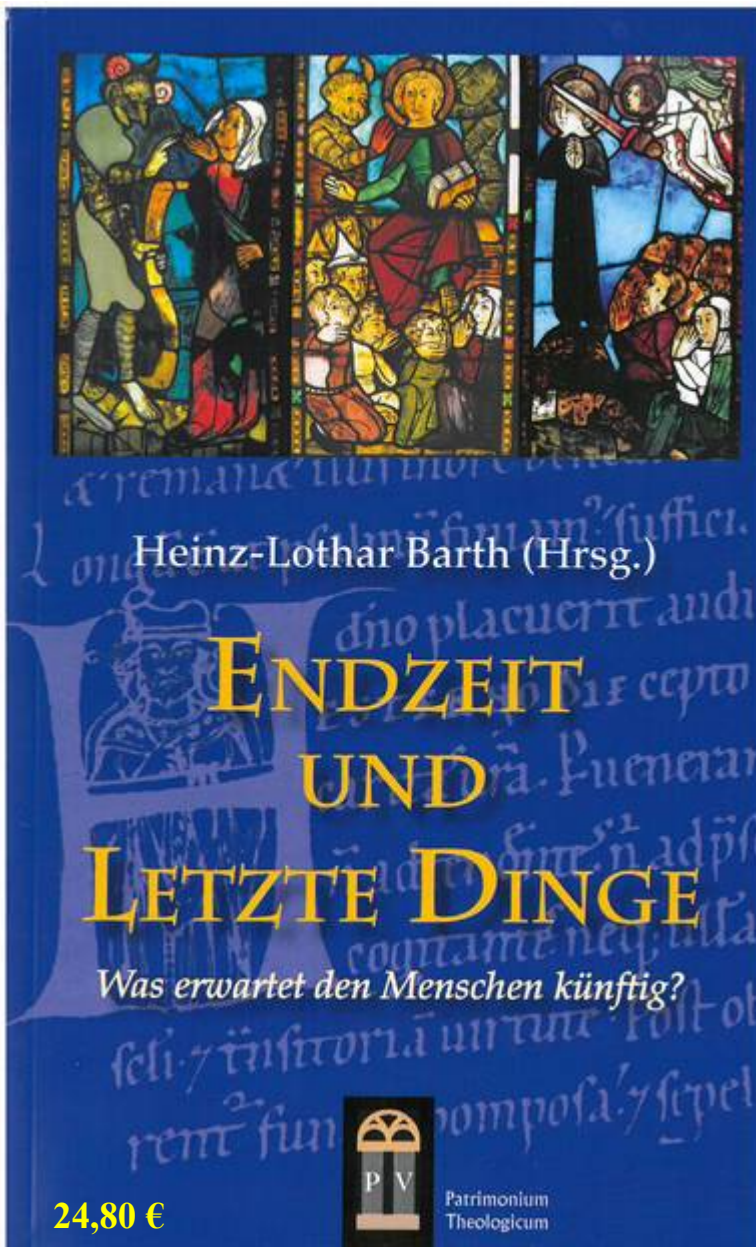
Vor allem das Leben, die körperliche Unversehrtheit, die Würde, der Ruf, das Eigentum, die ethnische und kulturelle Zugehörigkeit, Ideen und politischen Ansichten verdienen Respekt, und zwar sowohl in An- als auch in Abwesenheit des anderen. Familien, Schulen, religiöse Erziehung und alle Kommunikationsmittel seien deshalb dazu aufgerufen, zu diesem Ziel beizutragen.

Respekt in den interreligiösen Beziehungen bedeute **respektvollen Umgang gegenüber der Religion des anderen, ihrer Lehre, ihren Symbolen und Werten. Die Jugendlichen müssten zu gegenseitigem Respekt für die Religion des anderen erzogen werden. Nur auf diese Weise sei das Wachsen einer wahren und dauerhaften Freundschaft möglich.**

Während des Empfangs des Diplomatischen Corps am 22. März 2013 hatte Papst Franziskus bereits erklärt, wie wichtig der Dialog zwischen den Religionen sei, vor allem mit dem Islam.

(2. August 2013) © Innovative Media Inc.

Neuerscheinung:



# TERMINE

## Oktober

So. 06.10. – Sa. 12.10. Exerzitien für die Neueintritte Porta Caeli

## November

Montag, 25. 11. Treffen für Priesterfreunde Zaitzkofen  
Beginn: 10.30 Uhr  
Ende: gegen 16.30 Uhr

## Inhalt

Vorwort	S. 1
<i>Zwei Vorträge von Erzbischof Marcel Lefebvre von 1991:</i> Die Grundhaltung für das Apostolat – Priester und Seelsorge	S. 3
Anhang 1: <i>Offener Brief von Prof. Peter Beyerhaus</i>	S. 26
Anhang 2: <i>Sandro Magister</i> : Zum ersten Mal widerspricht Franziskus Benedikt	S. 31
Anhang 3: <i>Glückwünsche von Papst Franziskus zum Ende des Ramadan</i>	S. 34

Herausgegeben von:

Priesterseminar Herz Jesu – Zaitzkofen 15 – D - 84069 Schierling  
Tel. 09451 94 31 90 – Fax 0951 94 31 910  
priesterseminar-herz-jesu@gmx.de

Bankverbindung:

Raiffeisenbank Oberpfalz Süd BLZ 750 620 26 Konto-Nr. 5119766  
IBAN: DE05 7506 2026 0005 1197 66 • BIC (SWIFT): GENODEF1DST